

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 12 (1908)

**Artikel:** Im Gefängnis

**Autor:** Moeschlin, Felix

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575242>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

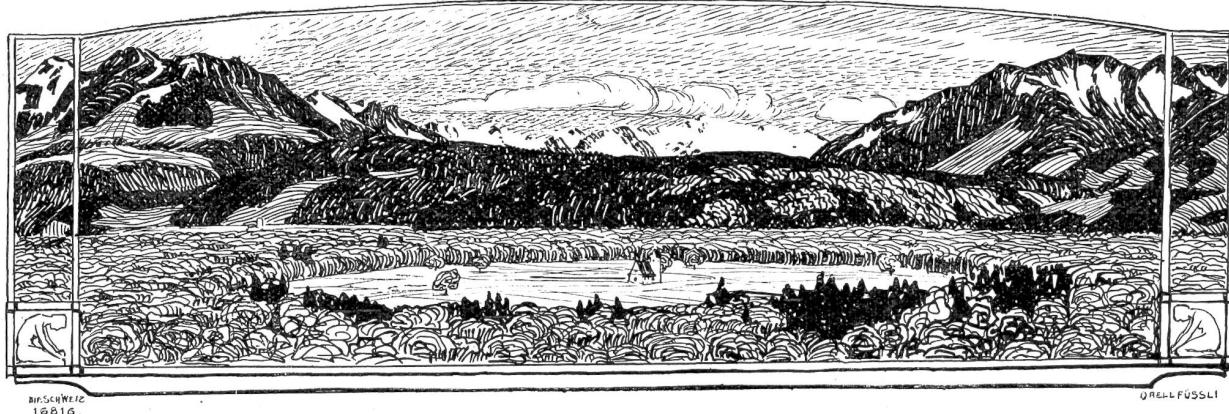
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

BIR-SCHWEIZ  
16816.

URELL FÜSSLI

## Im Gefängnis.

Von Felix Moeslin, Basel.

Nachdruck (ohne Quellenangabe)  
verboten.

**D**as Gefängnis St. Hilaire zu Lyon war überfüllt. Jeden Tag schleptten die Jakobiner neue Opfer herein. In den feuchten Sälen standen die Menschen kunterbunt beisammen: Bauern, Adlige, Gelehrte, Nonnen, Priester, Handwerker, Dirnen. Und alle warteten auf den Tod. Denn sie wußten, daß die Guillotine aufgeschlagen war auf der Place des Terreaux.

Die Jakobiner machten kurzen Prozeß; denn es lag ihnen daran, ihre Feinde so schnell als möglich auf die Seite zu bringen. Nur in einem Saale blieben die Gefangenen länger beisammen, als es Brauch war. Warum, wußten sie nicht. Vielleicht hatte man sie vergessen. Vielleicht war ihre Liste verloren gegangen. Sie nahmen die Verzögerung auf wie ein Geschenk, von dem man weiß, daß es nicht das gibt, was man mit Angst und heißen Wünschen ersehnt. Das nicht das liebe Leben bringt, aber doch noch einige Stunden, einige Tage, die man bis an den Rand mit Gedanken füllt und mit Bildern der Erinnerung. Die man krampfhaft festhält und nur gezwungen aus den Fingern gleiten läßt, Minute um Minute wie ein Geizhals seine Goldstücke weggibt an einen Räuber, der mit drohend erhobener Pistole vor ihm steht.

An den ersten Tagen saßen die Gefangenen so weit auseinander, als sie konnten. Der Adlige nahm seine Spikenmanschetten vor dem groben Kittel des Bauern in acht, und ängstlich vermied die Nonne jede Berührung mit den verlotterten Dirnen. Aber neue Gefangene kamen und drängten die alten Insassen näher zusammen. Und bald ließ sie die Gewißheit des nahenden Todes gleichgültiger werden gegen Neuzerlichkeiten und menschlicher in ihrem Betragen gegeneinander. Es kam schon vor, daß der Adlige mit einem Bauern sein Stück Brot teilte und die Nonne einer Dirne ein Stück Linnen schenkte, daß sie eine eitrige Wunde verbinden könne. Es kam schon vor, daß ein Schreiner einem feinen Fräulein sagte, sie möge des Nachts ihren Kopf auf seine Brust legen statt auf den harten Boden.

Wochen gingen, und sie waren immer noch beisammen. Die Spikenmanschette des Adligen war schmutzig geworden und hing in Fetzen herunter, und sein Kleid sah nun schlimmer aus als der grobe Kittel des Bauern. Zwischen Nonne und Dirne war kein Unterschied mehr

zu sehen, seitdem die Nonne zu kränkeln angefangen hatte und von dem Liegen auf dem feuchten kalten Steinboden am Körper wund geworden war. Und die Locken des feinen Fräuleins, die jede Nacht auf der Brust des Schreiners lagen, waren ebenso schmutzig und zusammengeflebt und wirr wie die Haarsträhnen ihres Freundes.

Und da geschah es an einem Abend, daß der Adlige aufstand und lange sinnend über seine Mitgefangenen blickte, als das schlechte Brot und die dürftige Suppe hereingebracht wurde, und er sah, wie sie brüderlich miteinander teilten und freundlich waren zueinander.

Da sah er zum ersten Male, daß alles Menschen seien und nicht Adlige und Nonnen und Bauern und Damen und Dirnen und Handwerker. Das kam ihm vor wie eine große merkwürdige Entdeckung, als nehme ihm ein Engel einen Schleier von den Augen und lasse ihn zum ersten Mal die wahre Welt schauen. Und so groß war das Staunen und Wundern in ihm, daß er vor Aufregung keine Worte fand, um auch den andern das Land zu zeigen, das wie durch einen Blitz erleuchtet vor ihm lag.

Aber als er sah, wie die Dirnen die kranke Nonne pflegten, da mußte er weinen.

Und als der Bauer zu ihm trat und ihm ein Stück Brot anbot, weil er heute noch nichts gegessen habe, mußte er wieder weinen. Und als das Brot mit einer Andacht und süßem Gefühl, als sei es der heilige Leib Christi.

Und er weinte zum dritten Male, als er sah, wie das feine Fräulein dem Schreiner ein Frühlingslied sang, damit er nicht traurig werde im dunklen Kerker und nicht immer an seine alte Mutter denke, die irgendwo verhungerte.

Als es Nacht war und alles finster im Gefängnisaal und nichts mehr zu hören als leises Seufzen und Stöhnen und unverständliche Traumworte, da kam dem Adligen der Wille zum Sprechen; denn es ist gut zu reden in der Finsternis. Er meinte, vieles sagen zu müssen, und doch war es nur ein Satz, den er schließlich hervorbrachte und der alles enthielt, was seine Seele aus dem Leib herausrufen wollte. Und er sagte ihn so laut, daß auch die Schlafenden erwachten und

mit noch träumernden Sinnen vernahmen: „Warum haben wir nicht draußen im Leben so aneinander gehandelt?“

Alle hörten die Worte und wiederholten sie zuerst mechanisch, ohne sie zu verstehen, dann wieder, und jetzt traten die Worte schon mit all der Bedeutung in ihren Sinn, mit der sie in der Seele des Adligen beladen worden waren. Und sie wiederholten sie zum dritten Mal, und da war Aufruhr in ihnen und Erkenntnis.

Sie schliefen nicht mehr diese Nacht. Sie frohen nahe zusammen, die armen Menschen im Gefängnis St. Hilaire zu Lyon.

Und sie erzählten einander, wie sie zu leben gedachten, wenn sie die Freiheit wiedergewonnen haben würden. Helfen wollten sie einander, nicht schaden; lieben, nicht herrschen und verachten; einander Freude machen, nicht Kummer. Nur Freude, Freude! Damit das Leben voll Glück würde und jede Bürde leicht zu tragen.

So sprachen sie zu einander die lange Nacht, und ihre Hände lagen fest ineinander, und ihre Worte waren wie die Schwüre zweier Liebenden, die eins geworden sind . . .

Am Morgen aber wurden sie alle hinausgeschleppt auf die Straße und dort mit Mitrailleusen totgeschossen —

Ich weiß nicht, ob die Geschichte wahr ist. Wenigstens habe ich keine Beweismittel dafür. Ich glaube nicht einmal, daß es zur Zeit der französischen Revolution in Lyon ein Gefängnis gab, das St. Hilaire hieß. Oder es müßte denn ein merkwürdiger Zufall sein!

Aber das weiß ich: daß wir alle in einem Gefängnisse leben, mit der Gewißheit des nahenden Todes, und uns doch so wenig bestreben, einander zu helfen und Freude zu machen! Ist es nötig, daß auch wir noch in ein St. Hilaire geschleppt werden?

## Wolkenlieder.

Weise Wolken gleichen schönen Frauen,  
Die von ferne wir im Bild nur schauen,  
Die mit zarten Händen und mit weichen  
Ums im Schlaf die müden Lider streichen,  
Die wir nachts in heißen Träumen sehen,  
Die am Morgen wieder von uns gehen,  
Denen wir all unser Glück vertrauen —  
Weise Wolken gleichen schönen Frauen.



Eine weiße Wolke weht im Blauen  
Über Bergen, Tälern, stillen Seen,  
Und mit ihrem leichten silbergrauen  
Schatten seh' ich deine Seele gehen.

Weiße Wolke, hörst mein Lied du Flagen?  
Warte, warte! Kannst du denn nicht weinen?  
Und ich träume von vergang'nem Tagen,  
Und die Wolke seh' ich fernwärts eilen.

Meine Sehnsucht liegt in stummem Beten,  
Während deiner lieben Hände Segen  
Von der weißen Wolke, der verwehten,  
Aus sich breitet über meinen Wegen.



Bei meinem steten Wandern  
Folgt mir auf Schritt und Tritt  
Ganz hoch am blauen Himmel  
Ein weißes Wölkchen mit.

Sitz' ich beim roten Weine  
Und denk' an dies und das,  
Da blickt durchs Wirtshausfenster  
Das Wölkchen in mein Glas.

Ich trinck' ihm zu, dem Wölkchen:  
Komm her und sei mein Gast,  
Da du, wie ich, nicht Freunde  
Und keine Heimat hast ...



Das eben ifts, was stumm verlangend mich  
So angstvoll scheu, so sehnichtsvoll hinzieht  
Nach deiner Augen tiefem Märchenreich,  
Nach diesen Zügen, blaß und blumienweich,  
Die tiefer Ernst in edle Formen strich.  
Dein ganzes Sein ist mir ein fremdes Lied,  
So schön und gut, als klängt von ferne her,  
Von einem hohen Berg, der unerreicht,  
Der unerreichbar nach den Sternen schaut;  
In eine Wolke, die am Himmel blau,  
Mahnt mich die Melodie, wohl auch ans Meer  
Und an die Welle, die das Ufer streicht ...

Max Rudolf Kaufmann, Basel.

## Trübe Stunde.

Wie Trauerflor wallt's von den Bergen nieder,  
Gespinstisch reckt am schwarzen Felsenhang  
Der Nebelriese die verzerrten Glieder,  
Und unten rauscht der See so dumpf und bang ...

Kein Sonnenstrahl durchbricht die Wolkenmauer,  
Um grauen Himmel kämpfen Nacht und Tag,  
Und durch die feuchte Luft geht leis ein Schauer  
Wie eines Todesengels Flügelschlag ...

Hans Beerli, St. Gallen.